

## Die „neue“ Ausbildung zur Allgemeinmedizin

Es wurde versucht, aber man scheiterte kläglich. Die Rede ist von der verpatzten Chance, die Ausbildungsordnung für Allgemeinmediziner zukunfts-fähig zu gestalten.

2015 trat die neue Ärzteausbildungsordnung in Kraft, in welcher der verpflichtende dreijährige Turnus zu einer neunmonatigen Basisausbildung wurde. Wer Arzt für Allgemeinmedizin werden möchte, absolviert im Anschluss an die Basisausbildung 27 Monate Spitalturnus. Die Lerninhalte werden in chirurgischen sowie auch in konservativen Fächern vermittelt. Dies erfolgt durch einen geplanten Rotationsrhythmus auf sieben vorgegebenen Stationen. An diesen Spitalturnus schließt die verpflichtende sechsmonatige Lehrpraxis bei einem Arzt für Allgemeinmedizin an. So dauert die Ausbildung für angehende Allgemeinmediziner in Summe 42 Monate, wobei 36 Monate im klinischen Bereich verbracht werden. Jedoch kann vieles, was in der Allgemeinmedizinpraxis gelebt und ausgeübt wird, im Klinikalltag nicht vermittelt werden.

Im Gegensatz zum Spital bietet die Allgemeinmedizin die Grundversorgung von Patienten jeden Alters mit körperlichen und seelischen Gesundheitsstörungen in der Notfall-, Akut- und Langzeitversorgung an. Daher müssen Allgemeinmediziner als erste ärztliche Ansprechperson bei allen Gesundheitsproblemen helfen sowie zur Gesundheitsförderung, Gesundheitsbildung und Rehabilitation beitragen. Dabei beruht die Arbeitsweise auf einem ganzheitlichen Fallverständnis und berücksichtigt das Krankheitskonzept der jeweiligen Person sowie somatische, psychosoziale, soziokulturelle und gesundheitsökonomische Aspekte. So umfasst sie auch eine haus- und familienärztliche Funktion und die Betreuung von Personen im familiären, sozialen und häuslichen Umfeld. Die dafür nötige Arbeitsgrundlage bildet die auf Kontinuität angelegte Arzt-Patienten-Beziehung und die erlebte Anamnese. Durch diese Form der Beziehungsmedizin kann die Allgemeinmedizin eine qualitativ hochwertige Primärversorgung garantieren und zu einer präventiven Gesundheitsbildung in der Gesellschaft beitragen. Dadurch stellt sich die Frage, wieso der Ausbildung zur Allgemeinmedizin, die ein so breites Spektrum umfasst, so wenig Beachtung geschenkt wird.

Schon vor 100 Jahren kritisierte der schottische Allgemeinmediziner James Mackenzie (1823–1925), kurz nachdem er seine hausärztliche Tätigkeit aufgenommen hatte, die Ausbildung zur Allgemeinmedizin. Seiner Meinung nach sollten Personen, die keine Erfahrung

in der hausärztlichen Tätigkeit haben, angehende Allgemeinmediziner nicht lehren. Zum einen fehle es ihnen an Wissen in Bezug auf die Herausforderungen und Aufgaben in der Primärversorgung, zum anderen wird der Fokus auf die Klinikarbeit gelegt, und die Vorbereitung auf das zukünftige Berufsfeld tritt in den Hintergrund. Dies wurde das „Mackenzie Puzzle“ genannt.\*

Auch heute sind die Bedingungen ähnlich. Angehende Allgemeinmediziner haben erst nach drei Jahren Klinikerfahrung die Möglichkeit, eine Lehrpraxis zu besuchen und darin mitzuwirken. Ausgehend davon stellt sich die Frage, wie es möglich sein sollte, den Beruf der Allgemeinmedizin ohne ausreichende Erfahrung adäquat auszuüben. Es besteht die Gefahr, die eigenen Patienten als „Versuchskaninchen“ missbrauchen zu müssen. Zusätzlich verlieren viele Studenten und Ärzte in Ausbildung während ihrer Arbeit in der Klinik aufgrund der fehlenden Präsenz der Allgemeinmedizin diese aus den Augen. Ein frühzeitiger und dauerhafter Kontakt während des Studiums, als Rotation in der Basisausbildung und insbesondere am Anfang der Ausbildung zum Arzt für Allgemeinmedizin ist notwendig. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Allgemeinmedizin nicht nur als Randerscheinung, sondern als essenzieller Teil der Medizin gesehen und nicht übersehen wird.

Neben der notwendigen Aufstockung der Lehrpraxismonate braucht es ein begleitendes Mentoring-Programm bereits während der Spitalszeit, um das gelernte Spitalwissen auch sinnvoll für die zukünftige Tätigkeit in der Primärversorgung einordnen zu können. Eine stabile und kontinuierliche Betreuung der Auszubildenden während der Ausbildung ist essenziell, um kompetente und begeisterte zukünftige Ärzte für Allgemeinmedizin zu gewinnen.



**Dr. Jan Katzbeck**

*Dr. Jan Katzbeck,  
Stv. Obmann JAMÖ*

# Allseits Zufriedenheit

**Vor etwa einem Jahr haben wir uns über Niederlassung und das Leben als Hausärztin unterhalten. Für beide hat sich sehr viel verändert: Dr. Silke Eichner ist jetzt schon fast ein Jahr in der Praxis und seit Jänner 2017 in einer Gruppenpraxis tätig, Dr. Barbara Degn ist mittlerweile seit Anfang 2017 Pensionistin.**

DEGN: Wie geht es dir nun als Allgemeinärztin nach fast einem Jahr?

EICHNER: Die Zeit der Übergabepaxis war für die Patienten wie auch für mich sehr wichtig; wir konnten uns beschnuppern und auch „überprüfen“. Wenn ich nicht genau wusste, wie ich einen Patienten einschätzen soll, habe ich meine Vorgängerin gefragt, umgekehrt haben die Patienten sehr wohl auch immer wieder bei ihr nachfragt, ob sie denn das jetzt wirklich so machen sollten, wie ich vorgeschlagen hatte. Das hätte mich als Ärztin natürlich kränken können – hat es aber nicht. Ich dachte mir, natürlich müssen die Patienten auch erst Vertrauen zu mir aufbauen, und da fragen sie halt bei jemandem Vertrauten nach. Ich spürte dann allmählich sehr wohl das wachsende Vertrauen.

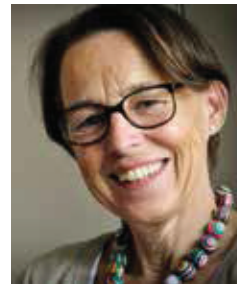
DEGN: Kannst du nach getaner Arbeit gut „abschalten“?

EICHNER: Durch die räumliche Entfernung – ich wohne nicht im selben Ort – musste ich lernen, mit dem Tag abgeschlossen zu haben, bevor ich nach Hause fahre; das ist natürlich nicht so leicht – aber es geht zunehmend besser. Und dass man immer wieder etwas mit nach Hause nimmt, ist, glaube ich, ganz normal – würde mir nichts nahegehen, so wäre das aus meiner Sicht nicht normal. Das persönliche Abgrenzen lernt man mit der Zeit. Zu Beginn hatte ich schon gedacht, ich müsse es jedem Patienten recht machen und die Wünsche der Patienten erfüllen. Jetzt lerne ich zunehmend, auch Nein zu sagen.

DEGN: Nach wenigen Monaten haben sich die Rahmenbedingungen deiner Arbeit ja noch einmal sehr geändert ...

EICHNER: Ich bin nach neun Monaten Einzelpraxis seit Jänner mit

meinen Patienten ins Gesundheitszentrum Enns übersiedelt und bin Teil eines Teams aus sechs Allgemeinmedizinerinnen geworden. Ich bin endlich an meinem Ziel angekommen! Es ist schon sehr befreiend, dieses ewige Gefühl, „das muss noch passieren“, ist weg. Ich habe nun keine Aufgabe mehr zu verfolgen, sondern muss mich nur mehr der ärztlichen Arbeit widmen.



**Dr. Barbara Degn**

DEGN: Es klingt so als seist du sehr zufrieden?

EICHNER: Ja, das bin ich wirklich. Die Arbeit im Gesundheitszentrum macht mir viel Freude.

DEGN: Was ist anders als in der Einzelpraxis?

EICHNER: Die Arbeit im multiprofessionellen Team. Einerseits kann ich mich in unklaren Fällen jederzeit mit meinen Kollegen besprechen, andererseits sind die nichtärztlichen Mitarbeiter eine enorme Entlastung. Der Sozialarbeiter kommt aus dem Wagner-Jauregg-Krankenhaus und ist bestens vernetzt. Er kümmert sich um organisatorische Dinge wie Pflegegeld, Heimhilfen, Plätze in Tageskliniken oder betreutes Wohnen oder Rehabilitationseinrichtungen. Wenn ich bspw. eine Diätologin brauche, kann ich gleich einen Termin in unserem Gesundheitszentrum vereinbaren – und ich kann danach in der elektronischen Dokumentation auch die Inhalte ihrer Beratung einsehen. Wir haben einen Geschäftsführer, der sich um wirtschaftliche und organisatorische Belange kümmert. Wenn der Drucker nicht funktioniert, schrei ich, und es kommt jemand!!! Im benachbarten Zimmer arbeite ich weiter.

DEGN: War das nicht ein schwieriger Anfang: Sechs Ärzte besiedeln mit ihren eigenen Ordinationsassistentinnen und einem neuen Team von Zusatzberufen gleichzeitig ein neues Gebäude mit einheitlicher EDV?

EICHNER: Die Zeit vor dem Umzug war sehr stressig, vieles war auch unklar. Aber jetzt funktioniert die Arbeit im Gesundheitszentrum von Tag zu Tag besser.

DEGN: Was haben denn die Patienten zu den Veränderungen gesagt?

EICHNER: Vor allem die Patienten der Ärzte mit großen Praxen waren von Anfang an von der gut organisierten Struktur des Gesundheitszentrums sehr angetan: keine zweistündigen Wartezeiten mehr in engen Wartezimmern, verbessertes Angebot an Leistungen usw. Aber es gibt auch Patienten, die von Änderungen niemals begeistert sind und über die Notwendigkeit der Terminvereinbarung, die örtliche Veränderung, den großen Betrieb und Ähnliches jammern. Das wird sich mit der Zeit sicher einschleifen, ich sehe das entspannt.

Die Arbeit in der ÖGAM ist in den letzten Jahren vielfältig und umfangreich geworden.

**Ihre Mitarbeit ist willkommen!**

Unsere Kontaktadresse: [office@oegam.at](mailto:office@oegam.at)

Und wie schon gesagt – ich habe gelernt: Jedem kann man es nicht recht machen.

EICHNER: Möchtest du unser Gesundheitszentrum besuchen kommen?

DEGN: Sehr gerne! Es ist schade, dass es so lange gedauert hat, bis Gruppenpraxen dieser Art möglich wurden. Ich hatte vor 30 Jahren auch den Traum von Zusammenarbeit in einem Team: Ich wollte ein Zentrum mit Allgemeinmedizinern, nichtärztlichen Mitarbeitern und vor Ort einmal wöchentlich Facharzttermine (z.B. Orthopädie, Gynäkologie, Innere Medizin) haben. Die politischen Rahmenbedingungen waren damals völlig andere. So ist es ein Traum geblieben, der Kraftaufwand, so eine Einrichtung durchzusetzen, war seinerzeit nicht abzusehen.

EICHNER: Und wie war das Ende deiner Tätigkeit als Hausärztin?

DEGN: Die Übergabe an meine Nachfolgerin ist sehr gut verlaufen. Ich bin froh, dass eine Frau die Praxis übernommen hat, wir waren immer ein weibliches Team. Meine Ordinationsassistentinnen sind geblieben, sie schaffen Kontinuität für die Patienten. Ich denke, die Kollegin hat ähnliche Gedanken wie ich zur Praxisführung und Patientenbetreuung. Ich bin sehr erleichtert, dass es so gekommen ist – hätte ja auch ganz anders sein können. Die erste Zeit war nicht einfach für die neue Kollegin: lauter neue Patienten und noch dazu der frühe Beginn der heurigen Grippewelle. Sie dürfte mit großem Einsatz einen guten Start geschafft haben.

EICHNER: Fehlt dir die Arbeit?

DEGN: Nein! Das letzte halbe Jahr war sehr arbeitsintensiv, ich habe nach sechs Wochen immer noch das Gefühl, auf Urlaub zu sein. Ich genieße die frei verfügbare Zeit ohne schlechtes Gewissen und ohne einen Funken von Langeweile. Es wird eine Zeit kommen, wo ich

wieder Lust bekommen werde, mich zu einer Aufgabe zu verpflichten. Vielleicht wird es ja auch einmal Enkelkinder geben ... Es ist auch eine Erleichterung, nach drei Jahrzehnten keine Verantwortung mehr tragen zu müssen. Im Hinterkopf jeder Ärztin ist immer die Angst vor einem Fehler – es ist eine Erleichterung, dass diese Angst jetzt weg ist.



**Dr. Silke Eichner**

DEGN: Wie sieht deine „Work-Life-Balance“ aus?

EICHNER: Prima. Durch die fixe organisatorische Struktur der Gruppenpraxis habe ich mehr freie Zeit als früher. Meine Kinder sind nun beide im Kindergarten, mein Ehemann und ich teilen uns die Kinderbetreuung ohne Probleme, ich habe sogar Zeit für Sport!

DEGN: Was ist aus deiner Angst vor einem Ausfall durch Krankheit geworden?

EICHNER: Im Team ist diese Angst kleiner. Ich weiß, der Betrieb läuft weiter, wenn ich einmal krank bin, wir vertreten uns gegenseitig, ich weiß die Patienten versorgt. Wir haben eine Regelung untereinander, wie viele Tage jeder frei haben kann und ab wann ein Vertreter zu stellen ist. Für den Fall einer längeren Krankheit werde ich Ersparnisse anlegen. Die Tatsache, dass wir zwei in der Familie sind, die Geld verdienen, ist natürlich auch entlastend.

DEGN: Ich habe den Eindruck, du hast einen großartigen Start hingelegt. Es war sicher kein einfaches erstes Praxisjahr. Ich freue mich schon, euer Gesundheitszentrum einmal besichtigen zu kommen!

**Das Redaktionsteam:**

**Leitung:** Dr. Barbara Degn  
Dr. Cornelia Croy, Dr. Christoph Dachs, Dr. Reinhold Glehr, Dr. Thomas Jungblut, Dr. Susanne Rabady, Dr. Maria Wendler

**ÖGAM-Mitglieder wissen mehr!**

Sie haben hohe Qualitätsansprüche und schätzen umfangreiche Information? Dann sind Sie bei uns richtig! Zur ÖGAM-Mitgliedschaft kommen Sie unter [www.oegam.at](http://www.oegam.at)

**Korrespondenzadresse:**

ÖGAM-Sekretariat  
c/o Wiener Medizinische Akademie  
Herr Christian Linzbauer  
Alser Straße 4, 1090 Wien  
Tel.: 01/405 13 83-17  
Fax: 01/407 82 74  
[office@oegam.at](mailto:office@oegam.at)  
[office@oegam.at](mailto:office@oegam.at) • [www.oegam.at](http://www.oegam.at)

Die ÖGAM-News sind offizielle Nachrichten der Österreichischen Gesellschaft für Allgemein- und Familienmedizin.



# Über die Samen, die man sät ...

Kürzlich war ich unvorsichtig ... Das ÖGAM-Präsidium traf sich gerade auf Skype, und die Sprache kam auf ein Thema, das von vielen Kollegen immer wieder beklagt wird. Viele, die jahrelang aktiv und in der Regel ehrenamtlich an der Mitgestaltung im Gesundheitssystem mitgearbeitet haben, empfinden großen Frust über die seit Jahrzehnten zahlreich versprochene, in der Realität aber sehr schleppende Aufwertung der Allgemeinmedizin in der Gesundheitsversorgung. Als Konsequenz dieser negativen Bilanz wollten sie sich nun nicht mehr an diesen Prozessen beteiligen. Ich meinte, einerseits haben sie natürlich Recht, sie hätten mit viel Idealismus Jahrzehnte gesät und würden sich nun um die Ernte betrogen sehen, aber insgesamt könne die Lebensbilanz doch nicht so rigoros negativ erlebt werden – wenn ich doch die eigene aus meinem beruflichen Leben (23 Jahre Kassenpraxis in Bregenz) sehr positiv sehe ... Und schon hatte ich den Auftrag zum Verfassen dieses Textes.

Wie kann die Ernte in und nach einem Leben als Arzt für Allgemeinmedizin aussehen? Jeder Beruf prägt den Berufenen und sein Leben. Es gibt eine Zeit des Säens und eine Zeit der Ernte.

Anfangs muss man ziemlich viel und vielfältig säen, also investieren. Studium, Turnus, Praxisgründung, Aufbau eines Patientenstockes. Man muss ziemlich viel ertragen können – „Blut, Schweiß und Tränen ...“

Aber schon bald gibt es auch etwas zu ernten – die Befriedigung, die man erfährt, wenn Wissen, Verständnis, Einsichten und Kompetenzen wachsen; wenn man in der Arbeit am Patienten spürt, dass der Patient Vertrauen schenkt, sich auf einen verlässt.

Das gesellschaftliche, politische, geografische und berufliche Umfeld von uns Allgemeinärzten ist außerordentlich heterogen. Eine Praxis in Lech am Arlberg oder Windigsteig hat ein völlig anderes Anforderungsprofil als eine in Bregenz oder Wien. Allgemeinärzte arbeiten auch in Krankenhäusern, als Schulärzte, Betriebsärzte, Amtsärzte usw. Dementsprechend sind die Bedingungen jedes einzelnen Lebensweges sehr unterschiedlich. Dennoch gibt es Gemeinsamkeiten, einen gemeinsamen, generalistischen Ansatz. Eine gute Zusammenfassung darüber stellen die DEGAM-Zukunftspositionen dar. ([http://www.degam.de/files/Inhalte/Degam-Inhalte/Ueber\\_uns/Positionspapiere/DEGAM\\_Zukunftspositionen.pdf](http://www.degam.de/files/Inhalte/Degam-Inhalte/Ueber_uns/Positionspapiere/DEGAM_Zukunftspositionen.pdf))

Ich komme aus einem Bundesland, das früher sehr arm war und in

dem eine große geistige Enge herrschte. Da musste ich als Schüler ordentlich leiden. Was ich aber dabei gelernt habe ist, dass es darauf ankommt, eigene Gedanken und Vorstellungen zu entwickeln, eigenständig zu handeln, und dass es auf den gesellschaftlichen Beitrag jedes Einzelnen von uns ankommt. Es hat sich dann in unserem Land in den letzten Jahrzehnten – sowohl was die Offenheit als auch was den Wohlstand angeht – eine sehr gute Entwicklung ergeben. Ich durfte gewaltige technische, soziale und wissenschaftliche Fortschritte erleben. Das ging alles sehr schnell. Auch meine Praxis hat sich gut entwickelt, viele Patienten kenne ich nun schon lange und aus zahlreichen Konsultationen. Die Vertrautheit hilft sehr, den Patienten gut zu verstehen und ihn dann auch gut zu behandeln. Die Wertschätzung, die ich täglich erfahre, tut sehr gut. Aber auch die Zusammenarbeit mit Kollegen aller Fachrichtungen und auch mit den verschiedenen Spitalsabteilungen erfolgt in einem zunehmenden Klima der gegenseitigen Wertschätzung.

Viel langsamer scheinen hingegen die Fortschritte bei der Weiterentwicklung unseres Gesundheitssystems, wie sich an der Reaktion des Kollegen leicht ablesen lässt. Allerdings, wenn ich an das Interview auf den vorherigen Seiten verweisen darf – da ist doch etwas weitergegangen. Unsere Fachgesellschaft, die ÖGAM, bringt sich schon seit vielen Jahren intensiv ein und wird auch gehört! Jetzt sind doch einige Samen, aber beileibe noch nicht alle, am Aufgehen. Die Gesundheitsreform mit ihrem „Team rund um den Hausarzt“, die Lehrpraxis, Mentoring-Programme, neue Zusammenarbeitsformen ... Das Wichtigste erscheint mir, dass sich viele von uns an der gemeinsamen Reflexion und am gemeinsamen Handeln beteiligen. Gemeinsames Handeln schafft Kultur. Dazu laden die ÖGAM und ihre Landesgesellschaften herzlich ein!



**Dr. Thomas Jungblut**

Viel langsamer scheinen hingegen die Fortschritte bei der Weiterentwicklung unseres Gesundheitssystems, wie sich an der Reaktion des Kollegen leicht ablesen lässt. Allerdings, wenn ich an das Interview auf den vorherigen Seiten verweisen darf – da ist doch etwas weitergegangen. Unsere Fachgesellschaft, die ÖGAM, bringt sich schon seit vielen Jahren intensiv ein und wird auch gehört! Jetzt sind doch einige Samen, aber beileibe noch nicht alle, am Aufgehen. Die Gesundheitsreform mit ihrem „Team rund um den Hausarzt“, die Lehrpraxis, Mentoring-Programme, neue Zusammenarbeitsformen ... Das Wichtigste erscheint mir, dass sich viele von uns an der gemeinsamen Reflexion und am gemeinsamen Handeln beteiligen. Gemeinsames Handeln schafft Kultur. Dazu laden die ÖGAM und ihre Landesgesellschaften herzlich ein!

*Dr. Thomas Jungblut,  
Vizepräsident der ÖGAM*